

Bernhard Heister

Jugend
in
Ostpreußen

Zur Geschichte
der
Jugendbewegung



Bernhard Heister

Jugend
in
Ostpreußen

Zur Geschichte
der
Jugendbewegung

Zum Geleit

Die deutsche Jugendbewegung ist aus der Geschichte unseres Volkes in diesem Jahrhundert nicht fortzudenken. Ihr Sendungsbewußtsein, ihre Impulse auf lebensreformerischem, kulturellem, sozialem und auch politischem Gebiet, ihre Erfolge wie ihre Irrtümer blieben nicht ohne Einfluß und wirken weiter fort.

Es gibt bisher kein Buch über die Jugendbewegung in Ostpreußen (das Memelland, Westpreußen, Danzig eingeschlossen). Wir bringen heute beginnend eine Serie von acht Kurzbeiträgen über die Jugendbewegung in Ostpreußen. Sie können natürlich kein Buch ersetzen, nur Steinchen zu einem Mosaik beitragen. Wir hoffen dennoch auf freundliche Aufnahme und auf das Verständnis für alles aus Platzmangel Fehlende, seien es Ereignisse, Persönlichkeiten oder was immer.

Unser Titelbild zeigt die Gaufahne Altpreußen mit Gruppenwimpeln beim Bundeslager der Deutschen Freischar im Jahre 1931

© 1978 by DAS OSTPREUSSENBLATT,
Postfach 8047, 2000 Hamburg 13
Gestaltung: Silke Steinberg

Gesamtherstellung: Druckerei Gerhard Rautenberg, 2950 Leer

Der Aufbruch

Um die Jahrhundertwende war in Berlin-Steglitz mit der Gründung des Wandervogels die deutsche Jugendbewegung entstanden. Wie alle geistigen Bewegungen verbreitete sie sich schnell über das gesamte Gebiet des damaligen Deutschen Reiches, ja, darüber hinaus über den gesamten deutschen Sprach- und Kulturraum in Europa.

Der Danziger Professor Dr. Erich Keyser berichtet in einem Brief: „Ich habe als einer der ersten schon in den Jahren 1905/06 dem Alt-Wandervogel in Danzig angehört. Ich besuchte damals die Quarta und Tertia des Städtischen Gymnasiums. Soweit ich mich erinnere, ist die Danziger Gruppe damals erst kurz zuvor gegründet worden. Es könnte ein Student unserer Technischen Hochschule aus Berlin die Anregung gegeben haben . . . Jungen- und Mädchengruppen waren getrennt. Nur einmal im Jahr fand eine gemeinsame Veranstaltung, wenn ich nicht irre, in dem großen Saal der Germania-Brotfabrik auf Brabank an der Mottlau statt.“

Es waren vielfach Studenten, die erste Brücken in der Jugendbewegung vom westlichen Deutschland nach Altpreußen schlugen. Im Jahre 1910 wurde die Wandervogelgruppe in Elbing gegründet. Der Elbinger Oberrealschüler Karl Riedel hatte in Danzig einen Bruder, der dort Oberlehrer war und dem Euftrat (Eltern- und Freundesrat) des Danziger Alt-Wandervogels angehörte. Er schickte im Sommer 1910 drei Wandervogelstudenten nach Elbing, um mit Karl Riedel und mit mehreren Mitschülern am Sonnabend über Art und Ziele des Wandervogels zu sprechen und am Sonntag mit ihnen eine Wanderung zu machen. Bald war die Ortsgruppe Elbing des Alt-Wandervogels Wirklichkeit.

In einer Festschrift „50 Jahre Bund Deutscher Bibelkreise (BK)“ aus dem Jahre 1933 heißt es: „Studenten brachten vor nunmehr 25 Jahren von Berlin die erste Kunde und Anfang unserer Bewegung. Enge Studentebuden waren die Orte für das langsame Wurzelfassen. Lange Zeit war es ein gering Ding um den BK in West- und Ostpreußen. Bis während des Krieges Paul Berger als Festungsbaumeister in Königsberg aus der Enge in die Weite führte.“

Im allgemeinen gab es die gleichen Bünde, Gruppen und Organisationen wie im ‚Reich‘ jenseits des Korridors. Die andere Umwelt, nach dem Ersten Weltkrieg die besondere Situation auf der ‚Insel Ostpreußen‘, die Lage an der Ostsee, die Nachbarschaft der Polen, Litauer und der anderen baltischen Völker gaben der Jugendbewegung und der Jugendarbeit jedoch ein eigenes, ganz ausgeprägtes Gesicht. So lebendig die Beziehungen zu der Jugend im ‚Reich‘ waren, so wenig die Jugendbewegung im Osten ohne die enge Verbindung zu ihr denkbar ist, war sie

gegenüber der Jugend im ‚Reich‘ keineswegs nur der nehmende Teil. Ganz im Gegenteil gab sie reichlich zurück, was sie empfangen hatte.

Das ‚eigene Gesicht‘ der Gruppen im Nordosten des alten Reiches sei am Beispiel des ‚Ostvolks‘, einer Königsberger Gruppe der Deutschen Freischar, geschildert. Da gab es einmal eine in Karton gebundene Mappe mit Berichten aus ihrem Leben. Die Mappe schmückte ein Elchkopf, und auf den Blättern wurde sehr lebendig von den Fahrten der Gruppe erzählt. Das Elchrevier in der Niederung am Kurischen Haff, die Nehrung wurden geschildert und der Memelstrom, und alles nahm so gefangen, daß man in Gedanken gleich mit auf einer Fahrt in Litauen war, unter Birken sein Zelt baute, den ‚Dainos‘ — das sind die litauischen Volkslieder — lauschte. Von einer Adventsfeier im vorwinterlichen Wald wurde erzählt . . .

Doch lassen wir das ‚Ostvolk‘ selbst zu Worte kommen durch einen Bericht, der 1926 in der ‚Spur‘ erschien: „ . . . Zur Osterfahrt hängen die Eiszapfen am Dach und Regen strömt herab, als gelte es, das Land für lange Zeit zu waschen. Doch schon schleichen die Jungen in kleinen Haufen durch den Wald, sehen die ersten Blumen, hören die Frühlingsvögel, spüren den Tieren nach . . . Bald ist Georgstag, da steht wieder ein Zelt am Wald, aber so groß, wie es die Gruppe bis dahin nie gesehen hat. Noch sind die Bäume ohne Laub, doch die Natur ist schon erwacht. Die Enten schreien und trompeten, die Jungen tauchen in den See, ein linder Mond wandelt zur Nacht und tags brennt die Sonne voll. Nun werden Proben abgenommen im Laufen, Springen, Werfen, werden die Aufgaben gestellt für die Wölflinge . . . Beim Thing wählt die Gruppe ein Zeichen für die Fahne und gibt sich einen Namen: ‚Ostvolk‘ heißt sie jetzt. Der Kopf des Elches wird die bisher leere Seite des Lilienwimpels füllen.“

Singen und Musizieren

Wo wird heute noch gesungen? In der Familie, in der Schule, in der Jugendgruppe? Kaum. Nur aus den Lautsprechern erklingen Lieder! Fast unwahrscheinlich erscheint es uns heute, wenn wir Eichendorff zitieren und hinzufügen, daß seine Worte der alten deutschen Jugendbewegung aus dem Herzen gesprochen waren: „Es hebt das Dach sich von dem Haus und die Kulissen rühren und strecken sich zum Himmel raus: Strom, Wälder musizieren.“

Dr. Hugo Preuschhof schrieb einen ausführlichen 1967 erschienenen Bericht über den ‚Wandervogel in Ostpreußen‘ — es handelt sich dabei um den Kronacher Bund —, und seine Ausführungen — Randbemerkungen sind es zum Thema Musik und Singen eigentlich nur — illustrieren,

welche Rolle diese in den Jugendbünden Ostpreußens spielten: „Wir trafen uns zu Nestabenden, bei denen viel gesungen, erzählt und vorgelesen wurde. Beim Singen wurde allmählich zum mehrstimmigen Gesang übergegangen. Kurt Hochfeldt, später Willi Neumann, begleiteten auf der Laute, Karl Thiel auf der Geige . . . Nach dem Mittagessen war Wett-singen. Die Königsberger bekamen den ersten Preis. Schnurrig waren die Lieder, die ein Danziger und ein Memeler Junge sangen.

. . . Zu später Stunde kehrten wir bei ihm ein, er freute sich, daß er einmal Wandervogel beherbergen und bewirten durfte. Am frühen Morgen dankten wir mit einem Fahrtenlied und wanderten weiter . . . Bundestag. Die alte Burg gab einen eigenartigen Rahmen. Die vielen Fahnen und Musikinstrumente. Morgenfeier, Sport, Wettsingen. Das Largo von Händel in der Kirche, gespielt von einer Geige und einem Cello . . .

Zu erwähnen ist hauptsächlich der Singkreis, anfangs unter Erich Pokahr, dann unter Walter Pudelko . . . Man sang mit heller Begeisterung die Lieder aus dem Zupf, aus dem kleinen Rosengarten und dem Wandervogel-Liederbuch. Kurt sang mit einer einmaligen Freude und begleitete mit seiner Klampfe. Mit den Akkorden C oder G wurde fast jedes Lied umrahmt; wenn es auch manchmal musikalisch daneben ging, so wurden doch Takt und Rhythmus eingehalten . . . Gerade die Lehrer, die bei uns zahlreich vertreten waren, hatten eine Wirkungsmöglichkeit. Als Beispiel nenne ich Walter Haensch, der im Fischerdorf Labagienen tätig war: Die Musik spielte im Unterricht eine große Rolle (Orffsche Instrumente und Blockflöte); ab 2. Schuljahr hatten alle Schüler eine Blockflöte . . .“

Das Singen und das Musizieren gehörten zum Leben der Jugendbewegung sowohl des Wandervogels als auch der späteren bündischen Jugend. Es entsprach der Gemeinsamkeit und führte zur Gemeinsamkeit. Fast jeder besaß neben den gängigen gedruckten Liederbüchern ein eigenes, handgeschriebenes Liederbuch, oft mit 200 bis 300 Liedern.

Es fiel das Wort ‚Singkreis‘. Da wollen wir in Elbing Hugo Mandig nennen, der vom Jahre 1923 an die Musikinteressierten aller Bünde in der ‚Elbinger Singgemeinde‘ sammelte. In seiner Wohnung wurde fleißig musiziert und gesungen, Madrigale von Hassler, Dorolame, Schütz, Orlando di Lasso, Senftl, Distler, Schein und Scheid, Bach und Gumpelshaimer. Wir wollen Wilhelm Scholz nennen, den Musicus des Ostpreußischen Spiel- und Tanzkreises. Er hat u. a. die Lieder in den Spielen von Agnes Miegel, Reinhard Leibbrandt und Ernst Wiechert vertont.

Es gäbe noch viele andere Menschen, Leistungen und Begebenheiten, die zu erwähnen wären.

Zwei Liederbücher wollen wir nicht vergessen. Das ist ‚Der Liederschrein‘, erstmalig 1918 von Karl Plenzat herausgegeben, gewidmet ‚Den Wandervögeln meiner Heimat‘. Karl Plenzat stellte ihm, die Worte nebst

Noten, aus einem litauischen Daina voran: „Ich will aufschließen das Liederschreinchen, heraus die Lieder lassen.“ Es enthält 110 deutsche, litauische und masurische Volkslieder und ist ein wahres Geschenk des ostpreußischen Wandervogels an seine Heimat. Das zweite Liederbuch erschien 1954 im Voggenreiter Verlag, Bad Godesberg, unter Mitwirkung der Landsmannschaft Ostpreußen, herausgegeben von Wilhelm Scholz und enthält — ein Erbe der Jugendbewegung — eine vortreffliche Sammlung ostpreußischer Volkslieder. Mit Recht heißt es ‚Der Brummtopf‘ nach dem Instrument, das die Burschen auf den Dörfern unserer Heimat selbst bauten und mit dem sie um die Jahreswende spielend und singend mit guten Wünschen von Haus zu Haus zogen.

Das Laienspiel

In meiner Elbinger Jungengruppe der Deutschen Freischar machten wir Ende der zwanziger und Anfang der dreißiger Jahre ‚Lagerzirkus‘ und ‚Zauberkunststücke‘. Dann begannen wir mit Stegreifspielen nach Märchen und selbstausgedachten Geschichten. Schließlich spielten wir auf einem Elternabend ‚Das Gespenst von Canterville‘ nach Oscar Wilde in der Bearbeitung von Jürgen Riel. Eine wahre Begebenheit, ein Spuk, den wir der anderen Elbinger Freischargruppe in ihrem Landheim veranstaltet hatten, war uns Veranlassung, auf einem späteren Elternabend ein ‚Hörspiel‘ aufzuführen. Auf der Bühne war nichts als ein riesiger, altertümlicher Lautsprecher mit einem gewaltigen Trichter zu sehen. Krächzend verkündete der Lautsprecher: „Der Spuk im Landheim, ein Hörspiel nach wahren Begebenheiten!!!“ Es folgte: Kriegsrat, Knirschen des Sandes auf dem Wege, Knarren des Drahtes beim Übersteigen der Zäune, leises Wiehern von Pferden, sattes, behagliches Mahlen der Kühe, flüsternde Beratung, leise Schritte auf dem Pflaster des Gutshofes, schleifendes Geräusch auf dem Dach des Landheims unserer Freunde. Aus ihrem Rosenhäuschen dringt Schnarchen, im Ofen erklingt ein Glöckchen. . .

Wir waren keine Laienspiel-, sondern eine Jungengruppe, aber so ähnlich hat auch das Laienspiel im frühen Wandervogel schon vor dem Ersten Weltkrieg begonnen, mit Stegreifspielen ohne große Hilfsmittel. Bei Gautreffen und zur Sonnenwende wurden allerdings sehr bald auch Teile großer Dramen aufgeführt, so aus dem ‚Faust‘, den ‚Nibelungen‘ von Hebbel, dem ‚Sommernachtstraum‘ von Shakespeare, dem ‚Robert Guiskard‘ von Kleist und andere mehr. Daneben gab es auf Fahrten und Festen Spiele von Hans Sachs, Krippenspiele und anderes. Schon damals

waren die Jungen und Mädchen bei ihrem Spiel ganz bei der Sache. Sie ‚verkleideten‘ sich dabei nicht, sondern sie ‚verwandelten‘ sich, womit etwas Wesentliches über das Laienspiel gesagt sei.

Eine bewußte und kultivierte Laienspielerarbeit begann in Ostpreußen im Jahre 1920, als Königsberger Wandervogel vor einem größeren Kreise Schattenspiele und den ‚Gevatter Tod‘ von Gumbel-Seiling aufführten. Im Jahre 1921 fand der erste Laienspiellehrgang statt. Anreger, Vorbild, Praktiker war vor allem Reinhard Leibrandt, der viele Lehrgänge durchführte. Er leitete einen Spielkreis an der Volkshochschule Königsberg und gründete ein Kindertheater. Er gab sechsmal im Jahr ein Arbeitsblatt ‚Spiel und Tanz‘ heraus, das weit über Ostpreußen hinaus Beachtung fand, ebenso Reinhard Leibrandts ‚Ratgeber für Jugendspielscharen‘. In Leibrandts ‚Ostpreußischer Spielreihe‘ war auch Agnes Miegel zweimal vertreten mit einem Weihnachtsspiel und mit der ‚Schlacht von Rudau‘. Leibrandt schrieb auch selbst Laienspiele.

Wie systematisch die Laienspielerarbeit betrieben wurde, zeigt ein Bericht über einen Lehrgang des Jahres 1925. Es ging dabei um grundsätzliche Gesichtspunkte für das Jugend- und Laienspiel, um die Auswahl von Spielen, eine Übersicht über das vorhandene Material. Ein Märchenpiel ‚Der Schweinehirt‘ wurde einstudiert. Es gab Regieproben für ein einfaches Weihnachtsspiel. Die Möglichkeiten eines Bewegungschores wurden an der ersten Szene der ‚Bürger von Calais‘ von Rudolf Mirbt erprobt. An Hand von Zeichnungen wurden Ratschläge für die Gestaltung des Bühnenraumes, des Bühnenbildes und des Bühnengewandes gegeben. Sprechchöre wurden einstudiert. Zum Schluß des Lehrgangs wurden zwei geistliche Spiele, ‚Das Paradeisspiel‘ und das ‚Kain-und-Abel-Spiel‘, beide nach Max Gumbel-Seiling, aufgeführt.

Aus dem Geist der Jugendbewegung erschienen nach dem letzten Kriege in der von Rudolf Mirbt herausgegebenen Reihe der Bärenreiter Laienspiele einige ausgesprochene Jungen-Spiele des Elbingers Heinrich Eichen, u.a. ‚Das Geheimnis des Trappers‘, ‚Heut‘ spielen wir im richtigen Theater‘, ‚Überfall im Jungenlager‘, ‚Die Prinzessin mit der Glatze‘, ‚Hier geht er hin! — Da geht er hin!‘, ‚Der Kaiser braucht schon wieder neue Kleider‘.

Rudolf Mirbt schrieb zu diesen Spielen: „Heinrich Eichen bedeutet nicht nur in den Bärenreiter-Laienspielen eine besondere Spielart, sondern im ganzen Laienspiel unserer Tage. Es gibt nicht viele Stückeschreiber, die so unbekümmert und zugleich instinktsicher Jugend- und Jungenspiele schreiben können.“

Puppenspiele

Schon die frühen Wandervogelgruppen haben Kasperle gespielt. Im Juni 1930 führte das Landesjugendamt im Landheim Rippen einen Lehrgang für das Handpuppenspiel durch. ‚Spiel und Tanz‘, das von Reinhard Leibrandt herausgegebene Arbeitsblatt, beschäftigte sich immer wieder auch mit dem Puppenspiel. Leibrandt und andere schrieben selbst Texte für das Handpuppenspiel, so Reinhard Leibrandt ‚Wie der Teufel das Lautenspiel lernte‘.

Doch möchte ich zwei Puppenspieler aus unserer östlichen Heimat vorstellen. Das sind der Danziger Walter Preiß und der Elbinger Horst Lipka. Walter Preiß studierte 1930 bei Professor Pfuhe an der TU in Danzig. Dort fanden sich einige vom Puppenspiel begeisterte Studenten zusammen, darunter auch Hanna Wangerin. Sie bauten eine große, zerlegbare ‚Wanderbühne‘ und machten bei Max Jacob auf Burg Hohnstein im Elbsandsteingebirge einen Lehrgang mit. So entstanden die ‚Danziger Handpuppenspiele‘ von Walter Preiß. Sein Danziger Kasper spielte in Danziger Schulen, im Krüppelheim, im Rundfunk, im Schloß Oliva usw. In den Semesterferien machten die Puppenspieler Spielfahrten durch Ostpreußen.

Walter Preiß soll aber selbst zu Wort kommen: „. . . Der Wert des Puppenspiels ist unbestritten, in Goethes ‚Wilhelm Meister‘ heißt es: ‚Kinder müssen Komödien haben und Puppen‘; über die Marionetten hat Kleist die schönsten und klügsten Worte geschrieben, und Bernhard Shaw wünschte sich, daß die Schauspieler der großen Bühne ihre Rollen erst einmal auf der kleinen der Puppen sehen sollten. . . Ein befreundeter Bildhauer schnitzte nach meinen Tonmodellen die Köpfe, zwei Studentinnen schneiderten die entzückendsten Kostüme. Die Dichterin Faber von Bockelmann erlaubte mir, ihre Märchen für unsere Bühne zu bearbeiten, und bald erkühnte ich mich, auch eigene Stücke zu schreiben.“

„Die Katze läßt das Mäusen nicht“, sagt ein Sprichwort. So hat Walter Preiß in amerikanischer Kriegsgefangenschaft eine Spielgruppe gegründet, die mit allerbescheidensten Mitteln eine Marionettenbühne baute, Puppenköpfe schnitzte, aus Lumpen Kostüme und Kulissen schuf. Der Zufall ließ Walter Preiß das Inselebändchen ‚Leonce und Lena‘ von Georg Büchner in die Hände fallen, aus dem die Rollenauszüge abgeschrieben wurden. Die Premiere war ein großer Erfolg, ein Erlebnis für die Männer hinter Stacheldraht.

Doch nun zu Horst Lipka aus Elbing, gleichfalls Puppenspieler aus Passion und mit großem Können. Es war nach 1933, als ich hörte, daß er

keine Gelegenheit zu öffentlichem Spiel mit seinen Puppen mehr hatte. Ich konnte ihm dazu im damaligen VDA (Volksbund für das Deutschtum im Ausland) verhelfen. Horst Lipka spielte viele Male in übervollen VDA-Veranstaltungen, auf den Dörfern des Kreises, vor dem Arbeitsdienst usw. Wir waren uns einig, aus einem Kasper keinen „VDA-Kasper“ zu machen, aber es gelang uns doch, ihn sinnvoll in die Volkstumsarbeit im Grenzland einzubauen.

Auch Horst Lipka soll zu Wort kommen: „Ich muß damals 14 oder 15 Jahre alt gewesen sein. Da packte mich auf einmal die Welt des Theaters, und ich wollte Theater spielen. Da ich aber ein stiller Junge war, hätte ich mich auf einer großen Bühne nicht zeigen mögen und glaubte, mit einem kleinen Handpuppentheater auch meine Aufgabe erfüllen zu können. Also fing ich fröhlich an, meine kleinen Schauspieler selbst herzustellen. Dann baute ich die Bühne mit allen möglichen wunderbaren Theaterkünsten. . . Erich Jandt und ich spielten mit den Handpuppen, Kuno Fischer machte Musik auf seinem Schifferklavier, und Martin Makuth regelte die geschäftlichen Dinge. . .“

Auch draußen auf dem Lande um Elbing haben wir in den Dorfschulen und in den Gasthöfen gespielt, und diese ländlichen Fahrten haben uns am meisten beglückt. Ich denke gern zurück an die stillen Dörfer in der Niederung und auf der Höhe. In den kleinen Landschulen kam es zu keinen Begeisterungstürmen, die Landkinder waren stiller und andächtiger. Wir Spieler konnten durch ein Guckloch in der Spielkiste die Wirkung unseres Spieles auf die Kinder beobachten. Die Kleinen saßen still und falteten andächtig die Hände und beteten, daß bloß dem Kasper nichts passieren möchte. . .“

Schrifttum

Wir können hier keine ‚Literaturgeschichte‘ der Jugendbewegung in Ostpreußen bieten, aber in den Bänden und Gruppen der Jugend ist immer viel ‚geschrieben‘ worden. Das begann im frühen Wandervogel mit den Nest- und Heimbüchern, den Chroniken und Fahrtenbüchern, an denen sich alle beteiligten. Ganz bestimmt führte das zum bewußteren Erleben, und wenn ich persönlich an meine heutigen Reisefeuilletons denke, so stehen sie unbedingt in einem Zusammenhang mit den Berichten, die ich als Junge in den Fahrtenbüchern meiner Gruppe verfaßte.

Schon vor dem Ersten Weltkrieg hatte der Wandervogel in Altpreußen sein Gaublatt, das sich durch den Krieg und die Nachkriegszeit fortsetzte und in fast allen Bänden Parallelen fand. Man wirft diesen Zeitschriften

der Jugendbewegung oft vor, daß sie allzuviel ‚Selbstbespiegelung‘ oder auch ‚Nabelschau‘ betrieben, d. h., sich zuviel mit sich selbst beschäftigten. Das stimmt gewiß weitgehend, aber es führte oft auch zu manchen wesentlichen Selbsterkenntnissen. Im übrigen sind diese Gaublätter, die Heim- und Fahrtenbücher, soweit sie irgendwie gerettet wurden, heute wichtigste Quellen zum Verständnis jener Jugend und jener Zeit.

Die vielen Liederbücher und Laienspiele wollen wir hier nicht erwähnen. Von Büchern, die sonst aus der Jugendbewegung kamen, können wir hier nur wenige nennen, bevorzugt solche, die auch heute noch zu erhalten sind. Da wollen wir zuerst Robert Budzinski anführen, geboren in Kl. Schläfken in Ostpreußen, Wandervogel, Lehrer, Grafiker und Schriftsteller. Er lebte in Konitz, in Königsberg und nach dem Krieg in Marburg/Lahn. Die Titel seiner von ihm selbst reich mit Holzschnitten illustrierten Bücher sagen bereits viel über deren ‚Stil‘, über den Menschen Budzinski und auch über den Wandervogel. Es sind dies ‚Kuri-Neru‘ (ein Buch über die Kurische Nehrung), ‚Der Mond fällt auf Westpreußen‘ und das bekannteste ‚Die Entdeckung Ostpreußens‘, dieses auch heute wieder aufgelegt.

Das Lebenswerk von Karl Plenzat, Professor in Elbing und in Königsberg, besteht außer dem Sammeln von Volksliedern aus einer großen Sammlung von Märchen, Sprichwörtern, Rätseln und Reimen unserer Heimat. Fritz Audirsch gab 1972 eine Auswahl aus dieser Sammlung unter dem Titel ‚Hahnchen und Huhnchen‘ im Gräfe und Unzer Verlag, München, heraus.

Der Königsberger Max Fürst veröffentlichte 1973 das Buch mit dem Titel ‚Gefilte Fisch‘, so benannt nach einer Delikatesse der ostjüdischen Küche, und mit dem Untertitel ‚Eine Jugend in Königsberg‘. Dieses sehr preußische, speziell ostpreußische, bürgerliche und jüdische Königsberger Buch schildert sehr lebendig auch die deutsche jüdische Jugendbewegung, die in Königsberg ein absolut ostpreußisches Gesicht besaß.

Offensichtlich durch die Jugendbewegung geprägt sind die Arbeitshefte der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Kultur, ein ‚Kind‘ von Hanna Wangerin. Das gilt für die Reihe insgesamt, ihre Themenwahl, ihre Gestaltung usw., und natürlich besonders, wenn die Hefte im einzelnen von Menschen zusammengestellt wurden, die aus der Jugendbewegung kommen. Ich nenne nur Hedwig von Lölhöfel-Tharau und drei ihrer Hefte, die mir vorliegen: ‚Vom Festefeiern in Ostpreußen‘, ‚Wir binden den Plon/Ostpreußischer Erntedank‘ und ‚Landleben in Ostpreußen‘.

Ein ‚ostdeutsches Kulturmagazin aus dem Geist der deutschen Jugendbewegung werden die seit dreißig Jahren erscheinenden Elbinger Briefe genannt. Sie entstanden mit Unterstützung eines Kreises ehemaliger Angehöriger der Deutschen Freischar in Elbing und hießen ursprünglich Elbinger Heimatbriefe. Im Jahre 1972 wurden sie in Elbinger Briefe umbenannt, um mit neuem Elan den alten Aufgaben verpflichtet, den Bogen ihrer Themen noch weiter zu spannen als bisher. Leonore Lehnhart schrieb in ihrem Buch ‚Das unsichtbare Fluchtgepäck‘: „Von den Heimatbriefen für den westpreußischen Bereich sei der Elbinger Heimatbrief eigens apostrophiert: Diese künstlerisch gestalteten Hefte, deren Beiträge betont literarisch sind und zu denen fähige Graphiker die Illustrationen beisteuern, sind ein Modellfall dafür, wie eigenwillig und unprovinziell Heimatpflege gestaltet werden kann.“ In ‚Stimmen‘ zu dem letzten Heft der ‚Briefe‘ heißt es: „Hier wächst etwas aus der Reihe heraus, was nur einmal da ist und für sich spricht. . . In diesen Blättern ist wirklich die Weite des Ostens, und von der Hohen Düne erblickt man nicht nur Haff und See, sondern sieht man in der Ferne manche europäische Küste aufschimmern.“

Tanz und Volkstanz

Als ein Jungenführer vom Anfang der dreißiger Jahre muß ich sagen, daß wir uns in der Jungengruppe nicht für den Volkstanz begeistern konnten. Wir waren für das Herumgehopsen nicht zu haben, das unserer männlichen Würde nicht entsprach.

Doch möchte ich zu diesem Thema - wenn auch stark gekürzt - zitieren, was ein Berufener, Reinhard Leibbrandt, 1930 in ‚Spiel und Tanz‘ geschrieben hat: „Ich gehöre nicht zu den Jungen, ich gehöre nicht zu den Alten mit dem ewig jungen Herzen. Ich bin Mitte Dreißig, mein Herz ist ebenso alt. Ich sehe den Volkstanz also als Erwachsener, und zwar als einer, der seine Zeit bejaht. Zur Zeit unserer Väter waren Fahrrad und Telefon das Ereignis. Wir steigen in Flugzeuge und hören Rundfunk. Bewegungsabläufe wie auch Bewegungsimpulse werden stets von der Umwelt geformt. Wir brauchen somit Tänze, die unserer Zeit entsprungen sind. Kinder, Jugendliche, Erwachsene wollen ihre Zeit auch im Tanz geformt sehen.“

Ich spreche hier nicht dem Gesellschaftstanz das Wort, ich grabe hier nicht dem Volkstanz das Wasser ab. Ich möchte den Volkstanz aus dem Leben nicht missen. Ich wünsche ihn jedem Kind und jedem Jugendlichen. So wie aus unseren Erziehungsgütern auch nicht alte Musik und alte

Literatur ohne großen Schaden schwinden können, so kann auch der Volkstanz nicht aufgegeben werden, aber so wie auf diese bauend und neben sie die Schöpfung der Heutigen als notwendige Erscheinungen zum Verstehen unserer Zeit treten, so muß vom Volkstanz ein Weg zum heutigen Tanzausdruck führen. Er muß auf den Gesellschaftstanz unserer Zeit hinleiten und offen halten für alle Ausdrucksformen des Tanzes überhaupt.

Tanz ist Lösung des Körpers im Fluß des Lebens. Volkstanz, Gesellschaftstanz hat diesen Fluß in bestimmte Formen geleitet. Man kann diesem technisch nahekommen, man tanzt aber erst, wenn das Technische überwunden ist. Tanz ist eine Angelegenheit der Ästhetik, er verlangt Haltung, er geht in der Gesellschaft (Gruppe) vor sich und verpflichtet dieser gegenüber. Sein musikalischer wie körperlicher Ausdruck deckt sich mit dem Musik- und Bewegungsempfinden des heutigen Menschen.“

Soweit Reinhard Leibrandt, im übrigen wurde besonders im Wandervogel, aber nicht nur dort, der Volkstanz mit großer Freude betrieben. Der Ostpreußische Spiel- und Tanzkreis sammelte Volkstänze in den Fischerdörfern des Samlandes. „Meer, Wind, Segel und Flagge weben in ihnen“, heißt es in einer 1927 bei Gräfe und Unzer in Königsberg erschienenen Ausgabe der ‚Ostpreußischen Fischertänze‘. Die Landsmannschaft Ostpreußen hat sie 1956 neu aufgelegt.

Einer dieser Fischertänze, der Bügeltanz, wird in der Sammlung wie folgt beschrieben: „Ein alter Fastnachtstanz, bunt und lustig. Er wird um Mitternacht getanzt. Die Mädchen schmücken ihren Burschen die Mützen mit farbigen Bändern, Papierblumen und Flittergold, Resten vom Weihnachtsfest. Der Bügelmeister erhält die bunteste Mütze und die längsten Bänder. Der Tanz baut sich auf dem Glauben an die zukunftsverkündende Kraft der Fastnacht auf: Bleibt ein Mädchen beim Sprung über dem mit Leinwand bespannten Bügel hängen, so wird ihm in diesem Jahr der Flachs nicht geraten, das bedeutet, es wird mit der Aussteuer nicht fertig werden und nicht aus dem Hause springen, nicht heiraten.“

Der der deutschen Jugendbewegung und besonders der Deutschen Freischar nahestehende Engländer Rolf Gardiner besuchte mit seinen English Dancers and Players Elbing und Marienburg. Die jungen Männer zeigten, weiß gekleidet mit bunten Bändern und Beinschellen, ihre alten, englischen Männertänze. Sie fanden viel Interesse und Beifall, blieben jedoch ohne Auswirkungen auf dem Gebiet des Tanzes in unseren Bünden und Gruppen.

Daß die Volkstänze unserer Heimat auch heute noch lebendig sind, beweisen zwei Schallplatten mit dem Titel ‚Volkstänze und Tanzlieder

aus Ost- und Westpreußen‘, 1974 herausgegeben von der Nordostdeutschen Spielschar in Baden-Württemberg, wobei eine ausführliche Beschreibung der Tänze und ein Notenblatt beigelegt sind. Die zu diesen Tänzen gehörenden Instrumente sind Geige und Ziehharmonika sowie, um den Tanzrhythmus zu unterstreichen, eine ‚Teufelsgeige‘ oder Baßgeige. Bei den beiden Schallplatten ist diese Besetzung noch durch Klarinetten und Gitarren erweitert.

Der Sport

In der deutschen Jugendbewegung hatte der Sport nicht das Allergeringste mit dem ‚Schaugeschäft‘ zu tun, zu dem der Sport heutzutage weitgehend geworden ist. Irgendwie stand bei der Jugend immer darüber, was Ernst Wurche im ‚Wanderer zwischen beiden Welten‘ von Walter Flex sagt: „Das seien die sieben ritterlichen Künste der neuen deutschen Jugend: Singen, Wandern, Turnen, Schwimmen, Fechten, Tanzen und Reiten.“

In den Jungengruppen der Deutschen Freischar Ostpreußens haben wir den Speer und den Bumerang geworfen. Wir übten das Bogenschießen und Stockfechten. Wir liefen um die Wette, gingen Ski- und Schlittschuhlaufen sowie Rodeln. Wir schwammen im Fluß, Haff, in den Seen Masurens und in der Ostsee vom zeitigen Frühjahr bis zum späten Herbst. Um Ostern herum sprangen wir einmal in Pr.- Holland in einen Teich. Ein leises Klirren war zu hören, als wir die Wasserfläche mit unseren Schwimmstöcken teilten. Der Teich hatte noch eine hauchdünne Eisschicht, deren Splitter die empfindliche Haut zwischen unseren Fingern bluten ließ.

Dr. Hugo Preuschhof schreibt in seinem ‚Wandervogel in Ostpreußen‘ über die Kronacher: „Vielleicht wird mancher denken, wir hätten durch den Verzicht auf Bahn und Straßenbahn größere Strecken zurückgelegt, als uns zuträglich war, wir wären zu stark ermüdet und an den Schönheiten vorbeigelaufen. Im Gegenteil, wir hatten immer Lust zum Speerwurf, zum Steinstoßen, zum Sprung über Gräben und Sträucher. Und wie haben wir jede kleine Schönheit der Gegend genossen! Ich muß daran denken, was Erhart Kästner in seinem Athos-Buch ‚Die Studententrommel‘ sagt: man brauche die Anstrengung, weil man, wenn man leicht erschöpft sei, stärker aufnehme; man habe daher abends stärkere Eindrücke. Ich glaube, daß es uns nicht anders ergangen ist als Kästner.“

An anderer Stelle heißt es im ‚Wandervogel in Ostpreußen‘: „Die

Wettkämpfe waren vorzubereiten, zum Beispiel war eine Sprunggrube anzulegen. Es gab bei diesem Gautag einen regelrechten Wettkampf mit Lauf, Weitsprung, Kugelstoßen und Schlagballwurf. Bei anderen Gautagen wurde auch Völkerball und Faustball gespielt. Es war schön, daß die sportlichen Veranstaltungen in der Natur stattfanden, wo die Geräte der Turnhalle und die Bequemlichkeiten des Sportplatzes fehlten; es paßte mehr zu unserer Art.“

In den Briefen an die deutsche Jungenschaft der Deutschen Freischar wurde über die Sportkämpfe auf dem Gaufest des Gaus Altpreußen berichtet: „Die Frage, wie wir unsere sportlichen Wettkämpfe auf einem Gaufest durchführen können und welche Form unserer Art gerecht wird, ist außerordentlich wesentlich. Durch die auf die Spitze getriebene Form im Sport, die an die Jungen durch die Schule und im täglichen Leben herangetragen wird, ist die Frage für uns sehr akut.

Auf unserem letzten Gautag am Ustrichsee haben wir im Gau Altpreußen dabei einen Versuch gemacht, der sich recht gut anließ. Um den Besitz der Gaufahne kämpfte jeweils die beste Gruppe der fünf Ringe des Gaus. Es waren nur Mannschaftskämpfe vorgesehen. Wir brauchten dazu weder Bandmaß noch Stoppuhr.

Auf der großen Gauwiese, die durchaus Löcher und andere Hindernisse enthielt, wurde eine Pendelstaffel von je zehn Jungen ausgetragen. Es wurde nur auf Sieg gelaufen, nicht auf Zeit. Dann stellte jede Gruppe fünf Speerwerfer. Da der jeweilige Werfer von der Stelle weiterwarf, wohin sein Vormann mit dem Speer gelangt war, brauchten wir nie den Wurf zu messen, sondern kämpften so um den Sieg. Ebenso war es bei dem Weitspringen, zu dem jede Gruppe fünf Mann stellte. Zum Schluß wurde noch eine Pendelstaffel von ebenfalls zehn Mann herausgestellt. Die einzelnen Mannschaften setzten sich aus den verschiedenen Altersklassen zusammen, so daß in den Mannschaften die jüngsten und älteren Jungen gemeinsam kämpften.

Da erst für die einzelnen Ringe die beste Gruppe festgestellt wurde und dann die ringbesten Gruppen gegeneinander in den Kampf traten, wurden fast alle Jungen aktiv an diesem Kampf beteiligt. Zu der einfachen Durchführung war keine Organisation notwendig, und es ging alles sehr flott. In einzelnen Staffeln wurde nur nach Punkten gewertet, Sieger 1 Punkt, Zweiter 2 Punkte, usw. Die kleinste Gesamtpunktzahl ergab dann die gaubeste Gruppe.“

Drei Porträts

Über die Männer und auch die Frauen aus der deutschen Jugendbewegung in Ostpreußen ließe sich ein ganzes Buch schreiben. Wir bringen hier nur drei Porträts, Porträtskizzen eigentlich nur, stellvertretend für viele.

Gustav-Adolf Gedat ist in Ragnit am Memelstrom geboren. In Elbing kam er in den ‚BK‘ - Bibelkreis für höhere Schüler -, keineswegs ein braver und sehr frommer Verein, sondern zünftig wie der Wandervogel, hat mir Gedat einmal geschrieben. Er wurde CVJM-Sekretär in Elbing, und er wurde bekannt durch seine Bücher ‚Ein Christ erlebt die Probleme der Welt‘, ‚Auch das nennt man Leben‘, ‚So sah ich Afrika‘ u.a. Vor allem aber war Gedat nach dem letzten Kriege Vorsitzender des Internationalen Forums Burg Liebenzell, das sein Werk ist. In sechzehn Jahren haben weit mehr als 40 000 junge Männer und Mädchen aus 120 Nationen an den Arbeitsgemeinschaften und Tagungen des Forums teilgenommen. Sie schufen, wie es in einem Bildbericht von Burg Liebenzell heißt, durch ihren Geist und Opfersinn, durch Idealismus wie durch ihrer Hände Arbeit, was heute in aller Welt als ‚Internationales Forum Burg Liebenzell‘ bekannt ist: ein ‚Kleines Modell für Europa‘.

Gedat wurde Bundestagsabgeordneter der CDU, er wurde Magister und Dr. h. c. Wichtiger aber ist es, festzuhalten, daß Burg Liebenzell eine Ruine war, als er nach dem Kriege dorthin kam. Lange, nachdem er mit seine jungen Freunden an den Wiederaufbau herangegangen war, stellte sich heraus, daß 1272 ein Ludwig von Liebenzell als Ordensritter gen Osten gezogen und lange Jahre Komtur von Ragnit war, der Ordensburg Ragnit, von wo Gedat nach siebenhundert Jahren, von dieser Geschichte nichts wissend, kam, um die Burg im Schwarzwald wieder aufzubauen. Gustav-Adolf Gedat ist am 6. April 1971 auf Burg Liebenzell gestorben. Seine Urne wurde im Zwinger der Burg beigesetzt.

Das Schicksal hat mich nach dem Kriege in ein russisches Kriegsgefangenenlager im äußersten Nordosten der Heimat geführt, nach Matzicken bei Heydekurg, auf das Gut, auf dem Hermann Sudermann geboren ist. In der Büchereibaracke des Lagers fanden wir nicht nur Bücher, sondern auch ein offenes Herz, und dies gehörte dem Bücherwart Georg Hoffmann aus Rosenberg in Westpreußen. Von ihm hörten wir manches Wort, das uns wieder Mut machte, auch manchen praktischen Rat eines erfahrenen Waldläufers und Naturmenschen. Georg Hoffmann hielt uns auch Vorträge über ‚Reiher und Kormorane‘, über ‚Kraniche vor der Kamera‘ und andere mehr. Lange hat es nicht gedauert, bis wir voneinander wußten, wir waren Wandervögel gewesen, und er sagte mir

einmal: „Ich war ein begeisterter Wandervogel und hätte mir keine Liebhaberei wählen können, die mit Stubensitzen verbunden gewesen wäre. So wählte ich eine, die mit dem Umherstreifen in der Natur zusammenhängt. Ich wurde Naturfreund und Tierfotograf.“

Bald kamen wir dahinter, daß Georg Hoffmann ein deutscher Bengt Berg war, und seine Bücher bestätigen uns das: ‚Rund um den Kranich‘, ‚Ein See im Walde‘, ‚Der See der Adler‘.

Georg Hoffmann ist 1900 in Deutsch-Eylau geboren, er starb 1963 in Syke.

Alfred Arndt, Bauhausschüler und Bauhausmeister, ist 1898 in Elbing geboren. Er ließ sich als Bauzeichner ausbilden und bezog dann die Kunstakademie in Königsberg. Als ein echter Wandervogel machte er mit 22 Jahren eine große Fußwanderung durch Nord- und Mitteldeutschland und besuchte in Weimar das Bauhaus. Davon war er so angetan, daß er sich auf der Stelle bei Gropius meldete und mit Erfolg um seine Aufnahme bat. Itten, Schlemmer und Kandinsky waren seine Lehrer. Im Alter von 30 Jahren wurde er als Meister an das inzwischen nach Dessau verlegte Bauhaus berufen.

1926 hat Arndt bereits das Haus des Volkes in Probstzella gebaut. In der NS-Zeit entwickelte er für die AEG die erste Normküche. 1948 übersiedelte er von Jena nach Darmstadt. Es entstanden eine große Reihe von Industrie - und Verwaltungshäusern sowie Privathäuser, unter anderem das bekannte Haus des Kunstsammlers Karl Ströher.

Walter Gropius bestätigte Alfred Arndt, daß er sich nicht nur „als Architekt, Designer und Maler hervorgetan“ habe, sondern daß er „die Vielseitigkeit seiner Begabung bei der Durchführung praktischer Aufgaben zu fruchtbarem Ausdruck brachte und durch Typenentwicklung der Produkte den sozialen Problemen neben den ästhetischen besonderen Nachdruck“ verlieh.

Alfred Arndt ist am 7. Oktober 1976 in Darmstadt gestorben.